

AUS DEM TAGEBUCH EINES FLÜCHTLINGS- HELFRS

Der Apfelsaft brachte mich 2015 zur Flüchtlingshilfe. Einige Liter fanden ihren Weg zu den in Oberweimar bei Marburg lebenden Flüchtlingen. Beim Gang durch die drei Häuser, in denen sie lebten, wurde mir bewusst, dass ich mich für diese Menschen engagieren wollte. Sicherlich haben meine Erlebnisse in vom Bürgerkrieg gezeichneten Staaten dazu beigetragen. Dort hatte ich eindrücklich erfahren, wie Krieg riecht und schmeckt, wie Krieg Menschen auslöscht und was er bei den Überlebenden auslösen kann. Diese unmittelbaren Erlebnisse unterscheiden sich fundamental von den Nachrichtenbildern, die im Sessel im warmen Wohnzimmer zusammen mit Bier und Chips konsumiert werden.

Doch zunächst stand Wenkbach im Vordergrund. Im Herbst 2015 sollte dort ein Camp gebaut werden, das als Notaufnahmelager oder Überlaufnotaufnahmelager, so die fürchterlichen bürokratischen Bezeichnungen, dienen sollte. Damals bestimmten die Bilder der gestrandeten Flüchtlinge die öffentliche Wahrnehmung, sowie die Worte von Angela Merkel: „Wir schaffen das.“ Innerhalb weniger Wochen fanden sich etwa 190 ehrenamtliche HelferInnen. Es wurden Konzepte erarbeitet, Räumlichkeiten renoviert, Deutschunterricht und Kinderbetreuung arrangiert. Noch vor Weihnachten waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Dann folgte Warten. „Wann kommen sie denn?“, fragten sich alle. Monatlang untersuchte das hessische Sozialministerium, welche Camps und Aufnahmelager erhalten bleiben sollten. Jeglicher Informationsfluss versiegte, denn es standen die hessischen Kommunalwahlen bevor. PolitikerInnen aller Parteien versuchten, nichts mehr über Flüchtlinge zu sagen, weil sie Stimmenverluste für sich und Stimmengewinne für die AfD fürchteten. Schweigen und Flucht vor der argumentativen Auseinander-



Beantragung der Sozialhilfe: Ein Interview

setzung erwiesen sich jedoch als falsche Strategie, wie sich im März 2016 und letztes Jahr bei der Bundestagswahl bestätigte.

Die Ehrenamtlichen konzentrierten sich also weiterhin auf die etwa 70 Flüchtlinge, die in Oberweimar in einer Gemeinschaftsunterkunft oder in Wohnungen in den Ortsteilen von Weimar leben. Mit dem „Ende von Camp Wenkbach“ sank natürlich die Zahl derer, die sich für die Flüchtlinge engagieren wollten. Von den 190 sind noch etwa 20 weiterhin aktiv. Es sind zu wenige, um die notwendige, geschweige denn die wünschenswerte Unterstützung zu gewährleisten. Doch der Versuch, im letzten Jahr Freiwillige wiederzugewinnen, ist fehlgeschlagen. Vor allem wohl, weil sich die Anforderungen geändert haben. Neben der Begleitung im Asylverfahren, dem „Übersetzen“ von behördlichen Schreiben, deren Deutsch sich manchmal nicht einmal den HelferInnen erschließt, sind all die Schritte zu unterstützen, die zur Integration führen.

Anmeldung in Kindergärten und Schulen, Ausbildungsplatzsuche, Arbeitsplatzsuche, Wohnungssuche, Arzttermine. Während der gesamten Zeit ist die Kommunikation mit den Ausländerbehörden, dem Kreisjobcenter und der Agentur für Arbeit notwendig, damit die Sozialleistungen gewährt werden können. Bei uns Ehrenamtlichen führte dies zu einer Spezialisierung bei den einzelnen Mitgliedern der Flüchtlingshilfe und dem Aufbau eines Netzwerkes, in dem das kollektive Wissen dem Einzelnen bereitgestellt werden kann. Wer erstmals einen Leistungsbescheid der Sozialbehörden liest, braucht Stunden und kompetente Beratung, um den Inhalt zu verstehen. So ist es nicht verwunderlich, dass HelferInnen angesichts der Bescheide kapitulierten. Diese mögen zwar den Bestimmungen des Asylrechtes und der Sozialgesetzbücher genügen, dafür sind sie aber nicht verständlich. Selbst wenn Flüchtlinge die lateinische Schrift lesen können, sind sie mit dem Amtsdeutsch erst recht überfordert. Sie wenden sich an uns Ehrenamtliche, um die vielen Formulare und Fragebögen auszufüllen. Bei uns bleiben aber Ungewissheiten und manchmal Zweifel, da wir nicht immer darauf vertrauen können, ob die Angaben der Flüchtlinge der Wahrheit entsprechen. All dies ist auch in den Behörden bekannt und anscheinend nicht änderbar.



Das Ehepaar antwortet auf Fragen zur häuslichen Situation.

Eine flexiblere Reaktion der Behörden auf den Ansturm von Flüchtlingen hätte ich mir dennoch gewünscht. Wer einmal morgens um sechs bei der Ausländerbehörde ansteht, sich in eine Liste als Nummer 49 einträgt, in den engen Fluren an Sauerstoffmangel leidet und die aromengeschwängerte Luft erträgt, dessen Frustration kann man verstehen, wenn die beiden Herren des Sicherheitsdienstes aus der Tür treten und an diesem Tag nur 47 Termine vergeben – ohne weitere Erklärung. Oder wenn mich ein seit langem in Deutschland lebender Afghane bittet, ich solle doch zum Ausländerbüro gehen, weil er dort herablassend behandelt werde. Diese erlebte Marburger Willkommenskultur steht in deutlichem Widerspruch zu den Äußerungen des vorigen und des heutigen Oberbürgermeisters. Unfassbare zweieinhalb Jahre verstreichen, bis Arbeitsweisen geändert und zusätzliches Personal

eingestellt wurden. Prinzipiell kann dies auf die Kreisverwaltung übertragen werden. Dabei kooperieren die Behördenmitarbeiter von einzelnen Begebenheiten abgesehen sehr gut mit FlüchtlingshelferInnen. Aber es sind auf beiden Seiten einfach zu wenige und die Fluktuation der MitarbeiterInnen in den Behörden ist hoch.

Kommen Flüchtlinge neu nach Oberweimar, läuft ein eingespieltes Verfahren ab. Auf die Anmeldung in der Gemeinde Weimar folgt die Ummeldung bei der Ausländerbehörde in Marburg. Dort werden die Aufenthaltsgenehmigungen ausgestellt. Die Anmeldung beim Sozialamt ist wichtig, um Sozialleistungen zu erhalten. Eine Prozedur, die sich regelmäßig wiederholt, um Missbrauch vorzubeugen. Dabei werden auch die Kontoauszüge der letzten drei Monate überprüft. Busfahrkarten werden benötigt, Geschäfte aufgesucht wie auch Ärzte

Beantragung der Sozialhilfe: Die Kontoauszüge werden geprüft.



Geschafft!!



oder Hebammen. Schließlich erfolgt die Anmeldung zu den Integrations- und Sprachkursen.

Die Aufgaben haben sich aber insgesamt verlagert. Die schon länger hier lebenden Flüchtlinge helfen den Neuen bei den ersten Schritten, sodass die Begleitung zum Beispiel in Ämtern oder in Geschäften nicht mehr durch die Ehrenamtlichen wahrgenommen werden müssen. Die als Flüchtlinge anerkannt sind oder denen Asyl gewährt wurde, bedürfen dagegen einer intensiven individuellen Unterstützung. Perspektiven sind zu entwickeln, die Ausbildung und Beruf betreffen. Explizites Wissen um die Schul- und Berufsausbildung ist hier gefordert und eine intensive Zusammenarbeit mit Behörden, um die Fragen nach Berufsschule, Studium und Ausbildung beantworten zu können. Doch auch dort sind die AnsprechpartnerInnen überlastet. So ist über Monate hinweg eine Symbiose gewachsen, weil beide Seiten wissen, dass sie miteinander auskommen müssen. Die Zusammenarbeit findet jedoch dort ihre Grenze, wo BehördenmitarbeiterInnen ihre Aufgaben an Ehrenamtliche übertragen wollen, die bei allem Engagement keine Entscheidungsbefugnis besitzen.

Es sind die außergewöhnlichen Situationen, die Ehrenamtliche emotional in vielerlei Hinsicht berühren. Sie erleben überwiegend Dankbarkeit und Zuvorkommenheit. Mit Ehrbezeugungen werden sie begrüßt, Onkel werden sie genannt oder auch schon einmal „meine Mutter“. So viel Nähe ist auf Dauer schwer zu bewältigen.

Einige Flüchtlinge treten auch fordernd gegenüber den Ehrenamtlichen auf. Sinnvolle und nachvollziehbare Entscheidungen, die nicht ihren Wünschen entsprechen, quittieren die betroffenen Flüchtlinge auch mit Abweisung oder sehen in den Ehrenamtlichen die Schuldigen. Letztlich entstehen zwangsläufig Gerüchte, weil unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen und eine Erklärung allein wegen der geringen Sprachkenntnisse falsch verstanden wird. Die ehrenamtlich tätigen Frauen spüren bei aller Dankbarkeit, dass vor allem Männer sie nicht vollständig als Person respektieren, sondern nur, weil sie gebraucht werden. Die großen kulturellen Unterschiede werden in diesen Situationen sichtbar. Andererseits wird eine der ehrenamtlichen Frauen von jungen Männern um Rat gebeten, wenn sie Fragen zum Umgang mit ihren Freundinnen haben. Weder die geflüchteten Männer noch die Frauen besitzen ein Wissen um Sexualität oder die Körper des jeweils anderen Geschlechtes. So erfolgt eine diskrete Lebensberatung manchmal auch spät nachts am Telefon.

Erlebnisse bringen zuweilen zum Nachdenken, ob das eigene humanitäre Engagement von Geflüchteten ausgenutzt wird. Eine Diskussion mit Flüchtlingen aus Somalia über den Inhalt des Ablehnungsbescheides bleibt mir in Erinnerung. Von Gefängnisaußenwachen erzählte der Mann, von einer Entführung durch al-Shabaa und deren Todesdrohungen, von Folter mit Elektroschocks, von der Flucht aus einem staatlichen Gefängnis, als dieses angegriffen wurde. Sein Asylgesuch wurde jedoch abgelehnt, weil ähnliche, fast gleiche Geschichten von vielen Somaliern er-

zählt werden. Im Gespräch zeigte der Mann keinerlei Emotionen. Weder beim Erzählen der fast alle Menschen traumatisierenden Erlebnisse, noch waren körperliche Spuren von Elektrofolter zu sehen. Auch seine rudimentäre Erinnerung an intensive Erlebnisse, die üblicherweise in das Gedächtnis eingegraben sind, weckten Zweifel. Seine Eltern und Geschwister leben in Mogadischu. Seine Frau stieg dort in ein Flugzeug und landete schließlich in Berlin. Er wolle nur hier arbeiten, sagte der Mann, der, wie auch seine Frau, wegen der bürgerkriegsähnlichen Situationen in Somalia nicht abgeschoben wird. Nach fast zwei Stunden trennten wir uns. Bis heute weiß ich nicht, ob ich mich mit einem Wirtschaftsflüchtling unterhalten habe, oder mit einem Mann, der von seiner Familie nach Deutschland geschickt worden ist, um hier einen Beruf zu erlernen, den er anschließend in Somalia ausüben kann. So wie ein afghanischer junger Mann, der genau deswegen nach Deutschland kam, über erhebliche finanzielle Ressourcen verfügt und dennoch als Flüchtling die sozialen Leistungen erhält. Oder der Flüchtling aus dem Irak, dessen Eltern und Geschwister dort leben und arbeiten. Er hat eine Geschichte erfunden, um hier medizinisch behandelt zu werden, weil die notwendige Operation im Irak nicht möglich ist. Anhand dieser drei Einzelfälle möchte ich die ethischen und moralischen Probleme von FlüchtlingshelferInnen verdeutlichen. Es existieren Erzählungen, die von Flüchtling zu Flüchtling weitergegeben werden, weil sie ein erfolgreiches Asylverfahren versprechen würden, die aber bei den EntscheiderInnen der Asylverfahren lange bekannt sind. Dabei würde die eigene Geschichte ausreichen, um Asyl zu erhalten. Es sind Lügen,

die allen erzählt werden, im Wissen, dass die Wahrheit zur Abschiebung führen würde. Die Fluchtgeschichten, die uns als HelferInnen erzählt werden, sind bei einigen zu einem signifikanten Anteil dramatisiert. Wie also gehe ich mit dem Wissen um, dass mein Vertrauen missbraucht wird? Ab welchem Zeitpunkt beende ich meine Unterstützung für Flüchtlinge? Wie lange rechtfertige ich mein Engagement damit, dass die offizielle Entwicklungshilfe im Endeffekt die gleichen Ziele verfolgt: die Ausbildung von Ausländern, die wieder in die Heimat zurückkehren? Gleichen die Kosten für deren Ausbildung denen, die für Flüchtlinge entstehen? Letztlich kulminieren die Fragen in der Entscheidung darüber, ob die humanitäre Situation der Flüchtlinge eine weitere Unterstützung rechtfertigt.

Daneben werde ich aber auch mit dramatischen Familiensituationen konfrontiert. So floh eine Familie nicht nur aus dem Bürgerkrieg, sondern auch vor dem gewalttätigen, drogenabhängigen Ehemann und Vater. Er hat seinen Verwandten erklärt, um seine Ehre zu retten, müsse er seine Frau umbringen. Sein erster Versuch scheiterte wohl bei einer Auseinandersetzung mit Grenzbeamten an der bulgarischen Grenze. Seine Ehrvorstellungen, die mit Gewalt durchgesetzt werden dürfen, haben sich auf eines der Kinder übertragen. Ein Sohn terrorisierte die Mutter und seine jüngeren Brüder. Deswegen musste er aus der Familie genommen werden, was in Zusammenarbeit mit der Schule, die er besucht, und dem Jugendamt sehr schnell und komplikationslos gelang. Es dauerte dennoch Monate, bis seine beiden kleinen Brüder

Einer der jüngeren Brüder, der ohne Gewalt aufwachsen möchte.





Allein geflüchtete Männer, darunter auch Väter, kochen in der Gemeinschaftsküche.

mir ein Lächeln schenken. Aber die Mutter lebt unverändert mit ihrer Furcht, von der ich sie nicht befreien kann, da sie die patriarchalischen Ehrvorstellungen verinnerlicht hat und sich auch nach langen Gesprächen nicht von ihnen lösen kann. Diese kulturellen Überschneidungssituationen müssen ertragen werden können, was nicht allen gelingt, die in der Flüchtlingshilfe engagiert sind.

Natürlich wird allen Flüchtlingen beim Ausfüllen von Formularen geholfen, beim Übersetzen und beim Schreiben von Bewerbungen. Aber wer besonders intensiv unterstützt wird, entscheidet der Ehrenamtliche für sich. Für mich ist es besonders wichtig, dass sich Flüchtlinge aktiv bemühen, Deutsch zu lernen und ausgebildet zu werden.

Problematisch wird der Umgang mit Flüchtlingen, vor allem jungen Männern, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die nicht abgeschoben werden, aber keine Arbeit vermittelt bekommen und keine Zukunft in Deutschland haben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Perspektivlosigkeit in Schwarzarbeit, Gewaltbereitschaft oder Kleinkriminalität mündet. So ist in Marburg die Situation an den Lahnterrassen für uns absehbar gewesen. Dort treffen sich junge männliche Flüchtlinge verschiedener Nationen, denen überwiegend Asyl verwehrt worden ist. Sie verunsichern nicht nur Studierende und Passanten, sondern beleidigen sie, sodass Situationen eskalieren und manchmal gewalttätig enden. Auch die verantwortlichen Politiker wissen darum. Aber eine Abhilfe, eine sinnvolle Beschäftigung für diese Flüchtlinge scheidet daran, dass auf die Zuständigkeiten der jeweils anderen Behörden verwiesen wird, die verantwortlich seien. Statt vor Ort aktiv zu werden,

schafft man städtische Problemzonen, die durch so unsinnige Vorschläge wie bessere Beleuchtung oder Bewaffnung des Ordnungsdienstes nicht beseitigt werden.

Anfänglich fällt es Ehrenamtlichen schwer, Bitten nach Hilfe auch abzulehnen. Aber um das Engagement dauerhaft aufrecht zu erhalten, muss ein Weg gefunden werden, die Flüchtlingshilfe in den bisherigen eigenen Alltag zu integrieren. Denn bei aller erfahrenen Dankbarkeit erleben wir immer wieder Situationen, die enttäuschen. So haben viele aufgegeben, die unterstützen wollten. Gescheiterte Projekte oder nicht angenommene Hilfen wurden als persönliche Kränkung empfunden. Die unterschiedlichen Vorstellungen von Pünktlichkeit, nicht eingehaltene Zusagen oder Sätze, die sofort als Ausreden erkannt werden, aber der Höflichkeit und Gesichtswahrung geschuldet sind, erfordern sehr viel Geduld und Gelassenheit.

In den letzten Monaten habe ich ein Wechselbad von Gefühlen erlebt. Die geschilderten Einzelfälle bedrücken. Doch sie werden durch die Dankbarkeit aufgewogen, die ich bei allen Flüchtlingen erlebe, die sich in Deutschland integrieren wollen. Freude erfüllt mich, wenn ich erlebe, wie Arbeit gefunden und angenommen wird, wie Selbständigkeit wächst und wie freundschaftlich der Umgang miteinander gepflegt wird.

Dietger Lather, Abitur 1971